

Lebenslauf von Walter J. Hollenweger

Walter J. Hollenweger wurde 1927 in Antwerpen geboren. Sein Vater war Kellner auf einem britischen Luxusdampfer. Zur Zeit der grossen Arbeitslosigkeit kehrte die Familie in die Schweiz zurück. Walter wuchs in Zürich in armen Verhältnissen auf, im Sommer gingen die Kinder barfuss, weil sie keine Schuhe hatten.

Er beschloss, es besser zu machen als sein Vater, er wollte Geld verdienen. Darum entschied er sich für eine Banklehre. Der kecke Bursche fiel auf, sein Vorgesetzter prophezeite ihm eine steile Karriere und konnte es nicht begreifen, dass sich der junge Mann vom Bankgeschäft abwandte. „Ich hätte viel Geld verdienen können“, erzählt Hollenweger, „aber ich wusste schnell, dass das nicht mein Beruf war. Der liebe Gott hat mich am Kragen gepackt.“

Engagierter Pfingstprediger...

Er wurde Prediger der Schweizerischen Pfingstmission. Dort hatte er die Sonntagschule besucht und sich schon sehr früh als Laienprediger engagiert. Die Bibel faszinierte ihn seit Kindheitstagen - andere Bücher waren in seiner Familie Mangelware. Nun versuchte er, die biblischen Texte auszulegen: „Was mir - trotz mangelnder Kenntnisse - ab und zu gelang. Jedenfalls hörten mir die Leute gerne zu. (...) Dieses Buch war wahr, wahrer als alle politischen Schlagworte, denn ich erlebte seine Wahrheit in meinem eigenen Leben. Die Bibel gab mir Würde und Sinn und weckte auch meine Freude an der deutschen Sprache. Aber da waren auch Schwierigkeiten...“, beschreibt er seine Beziehung zum Buch der Bücher („Klapperstorch“, S. 13). Wie zum Beispiel war mit verschiedenen Textvarianten umzugehen, auf die die Zürcher Bibel in Anmerkungen verwies? Hollenweger: „Ich ging zu einem reformierten Pfarrer und bat ihn um Aufklärung. Dieser aber bekam es mit der Angst zu tun und sagte mir: ‚Die Anmerkungen sind von den ungläubigen Theologieprofessoren an der Universität Zürich in die Bibel hineingeschmuggelt worden. Diese brauchen Sie nicht zu berücksichtigen.‘ Das aber glaubte ich dem Pfarrer nicht. Um das Rätsel zu lichten, beschloss ich - nachdem ich mit meiner Frau zusammen gebetet und gefastet hatte - Griechisch, Latein und Hebräisch zu

lernen, die eidgenössische Maturitätsprüfung nachzuholen und Theologie zu studieren.“ („Klapperstorch“, S. 14)

... und engagierter Theologe

Ein anspruchsvoller Weg, den seine Frau durch ihre Erwerbsarbeit mit trug. Eine Maturitätsschule für Erwachsene gab es noch nicht; Hollenweger lernte hauptsächlich autodidaktisch, daneben verdiente er sein Brot mit allerlei Jobs, zum Beispiel als Tankwart oder bei einer Autovermiet-Firma. Das brachte ihn in Kontakt mit Menschen, die man in der Kirche nicht unbedingt antrifft.

Während des Theologiestudiums predigte er immer noch in den Pfingstgemeinden. Oft brachte er die Erkenntnisse aus der Uni brühwarm in die Predigten ein - das Resultat: „Einige ältere Gemeindeglieder beteten öffentlich, dass ich bei den theologischen Examen (...) durchfalle. Diese Gebete sind nicht erhört worden. Aber ich musste einsehen, dass ich nicht in der mir lieb gewordenen Gemeinde bleiben konnte.“ („Klapperstorch“, S. 16)

1961, nach der Ordination, wurde Walter Hollenweger Assistent an der Uni Zürich. Wollte er nie Gemeindepfarrer werden? „Doch, liebend gerne, das Gemeindevikariat in Emmenbrücke hat mir ausserordentlich gut gefallen. Aber ich kam nie dazu. Professor Blanke überzeugte mich, dass es nötig sei, eine Dissertation über die weltweite Pfingstbewegung zu schreiben und dass nur ich dafür in Frage käme.“ Aus der Dissertation wurde ein zehnbändiges Werk. Um die Quellentexte lesen zu können, musste Hollenweger mehrere Sprachen lernen - zum Beispiel skandinavische und slavische.

Ökumene ohne Berührungsängste

Dann, 1965, holte ihn Wilhelm Visser't Hooft, der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), als „Referenten für Fragen der Verkündigung“ nach Genf. Hollenweger reiste viel, nach Lateinamerika, Afrika, Osteuropa, er bereitete Konferenzen vor, übernahm diplomatische Aufgaben in der DDR und im Vatikan („Davor hatte ich zunächst Angst, aber ich lernte es rasch...“), und natürlich hatte er Kontakt zu Universitäten und Synoden.“

So erstaunt es nicht, dass die nächste Station

eine Universität war. In Birmingham wurde ein Lehrstuhl für Missionswissenschaften und interkulturelle Theologie eingerichtet, der erste und einzige in Grossbritannien. Walter Hollenweger nahm den Ruf an. „Alternativen haben mich immer interessiert“, sagt er. Dass sowohl im Lehrkörper wie unter den Studierenden viele Konfessionen vertreten waren, machte die Sache noch interessanter. Die mittelenglische Industriestadt Birmingham eignet sich ausgezeichnet als Standort für interkulturelle Studien, ist sie doch zu einem Sammelbecken für Menschen verschiedenster Herkunft geworden. In den Siebzigerjahren wurde die Stadt von Rassenkrawallen erschüttert. Hollenweger suchte das Gespräch mit dem Polizeichef: „Solange wir keine schwarzen Lehrer, Beamte und Polizisten haben, solange können wir die Krawalle nicht eindämmen. Es gibt in unserer Stadt 200 000 schwarze Menschen aus der Karibik und aus Afrika. Glauben Sie denn, dass unter den 200 000 kein Einziger ist ‚der oder die das Zeug zum Studium hätte?“ („Klapperstorch“, S. 20). Der Polizeichef und auch der Rektor der Universität sagten Hollenweger ihre Unterstützung zu, nur Geld bekam er keins. Trotzdem begann er, die eingangs erwähnten schwarzen Arbeiterpfarrer zu schulen. Er lernte die aussereuropäischen Kirchen Grossbritanniens und ihre ganz andere Kultur kennen. „Es ist unserem abendländischen Dünkel zuzuschreiben, dass wir diese Kirchen nicht wahrnehmen“, sagt er. „Ich vermute, dass sich an einem gewöhnlichen Sonntagmorgen in Birmingham mehr Schwarze als Weisse zum Gottesdienst einfinden. Weltweit wachsen die Pfingstkirchen am schnellsten, vor allem in Lateinamerika. Weil sich aber unsere schriftliche Kultur diesen mündlichen Kulturen überlegen fühlt, werden sie schlicht nicht zur Kenntnis genommen.“

Theater: „Erzählen, wie etwas geworden ist“

1989 kehrte Walter Hollenweger nach 18 Jahren in die Schweiz zurück. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK) bat ihn, zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft ein Theaterstück zu schreiben. Das war ein Auftrag nach seinem Herzen! Geschichte und Geschichten erzählen, aufzeigen, wie etwas geworden ist... Entstanden ist das „Friedensmahl“. Darin lässt er zwölf herausragende Persönlichkeiten der Schweizergeschichte auftreten - Wilhelm Tell und seinen Sohn

Walter etwa, oder Katharina Booth, die Tochter des Heilsarmeegenerals, die in Neuenburg wegen Unruhestiftung vor Gericht gestellt wurde. Das Stück kommt ohne Moralfinger aus; mit geringfügigen Verfremdungen gelingt die Aktualisierung fast von selbst. Es wurde, an 60 Spielorten mit Profis sowie lokalen Laienschauspielern, Chören und Bläsergruppen aufgeführt, ein grosser Erfolg.

Hollenweger hat eine ganze Reihe weiterer Theaterstücke geschrieben, die er oft zusammen mit professionellen Musik- und Theaterleuten entwickelte, immer mit dem Anliegen, zu „zeigen, wie etwas geworden ist“.

Er ist überzeugt, dass in den christlichen Kirchen und Gemeinden der Schweiz grosse Veränderungen anstehen. „Statt Visionen einer Kirche von morgen zu entwerfen, verteilt der Synodalrat Beruhigungspillen. Und Kirchgemeinderäte diskutieren stundenlang über die Farbe der Kacheln im Badezimmer des Pfarrhauses - statt zu fragen, was sein wird, wenn man bald kein Pfarrhaus mehr braucht“, schrieb er jüngst in einer Kolumne. Hellwach verfolgt er die Alternativen, zum Beispiel die brasilianischen oder schwarzen Kirchen in der Schweiz, die unter ihren Landsleuten eine grosse Ausstrahlung haben, jedoch bei den offiziellen Kirchen nahezu unbekannt sind. Es ist wenig verwunderlich, dass ein solcher Querdenker immer wieder aneckt. Als „Narr vom Dienst“ bezeichnet er sich selbst, eine Rolle, die ihm nicht ungelegen kommt: „Man muss die Leute so ‚tupfen‘, dass man immer noch ein wenig lachen kann, sonst drehen die einem den Geldhahn zu oder stellen einen sonstwie kalt“, meint er listig.

*Dorothee Degen-Zimmermann,
mit freundlicher Genehmigung aus
Leben & Glauben 29/02*